

Susanne Holmes, *Synthesis der Vielheit. Die Begründung der Gattungstheorie bei August Wilhelm Schlegel*. Schöningh, Paderborn u. a. 2006. 262 S., € 29,90.

Es ist sicherlich kein ganz leichtes Unterfangen, mit einer Doktorarbeit in die übergroßen Fußstapfen von Frühromantik-Forschern wie Ernst Behler oder Helmut Schanze zu treten. Doch ist die Ausgangsthese der Arbeit von Susanne Holmes nicht zu bestreiten, daß nämlich die bisherige Schlegel-Forschung den älteren Bruder August Wilhelm im Vergleich zum jüngeren Bruder Friedrich fast stets vernachlässigt hat. Die vorliegende Monographie widmet sich nun vorrangig dem Werk des älteren der beiden Brüder. Die poetologischen Werke Friedrich Schlegels werden lediglich zum Zweck des kontrastiven Vergleichs ins Spiel gebracht (z. B. ausführlich in Kap. 3.4). Die Rede von den „Brüdern Schlegel“ suggeriert demgegenüber

analog zur Rede von einer „Romantischen Schule“, die sich aus einem Diktum Heines herleitet und noch bei Ernst Behler finden läßt (S. 18, 21, 231), eine Homogenität der theoretischen Ansätze, deren Existenz die Verfasserin zu Recht negiert. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht das Frühwerk des Autors, insbesondere seine Jenaer *Vorlesungen über philosophische Kunstlehre* (1798/1799), die uns in einer Nachschrift von Friedrich Ast überliefert sind und die 1911 von August Wünsche erstmals ediert vorlagen, bevor Ernst Behler 1989 für eine kritische Ausgabe Sorge trug. Konstatiert wird zunächst die Abhängigkeit dieser frühen ästhetischen Vorlesung Schlegels von Gottfried August Bürgers „Bedeutung von Regeln und Vorschriften für die Entstehung eines Kunstwerkes“ (S. 16). Im Unterschied zu Friedrich Schlegel habe sich August Wilhelm nie vollständig von den Vorgaben der aufklärerischen Regelpoetik losgelöst. Die Frage, wie diese Orientierung an einem akademischen Außenseiter auch Ausgangspunkt der Isolierung Schlegels war, wird leider nicht ausführlicher erörtert. In der Rezeptionsgeschichte der Werke Schlegels wirkten sich weitere Störfaktoren aus. Zeitgenossen kritisierten den snobistischen Dichterhabitus Schlegels, die spätere Forschung brandmarkte die Werke Schlegels als eklektizistisch (S. 215, Anm. 22).

Die Studie von Holmes kennzeichnet nun das im Titel angekündigte Hauptziel, August Wilhelm Schlegel als „Begründer der Gattungstheorie“ vorzustellen, ein ambitioniertes Ziel, das eine literarhistorische Ehrenrettung des Autors impliziert. Freilich kann die Verfasserin ihr Ziel nur über einen Umweg erreichen, über die Rekonstruktion der auch für seine gattungstheoretischen Überlegungen grundlegenden ästhetischen Theoreme Schlegels. Dieser Neueinschätzung Schlegels als Gattungstheoretiker scheint zunächst entgegenzustehen, daß sich die frühromantische Transzendentalphilosophie und -ästhetik, sofern wir sie pauschal in den Blick nehmen, gerade nachdrücklich nicht als Theorie verstanden haben wollte. Hier gelingt es Holmes, anhand vieler Belege nachzuzeichnen, wie sehr diese vermeintliche frühromantische Theoriefeindlichkeit vor allem das Ergebnis diesbezüglicher Bemühungen Friedrich Schlegels war, der als der weit radikalere Theorieverächter der beiden Brüder gelten muß. Während Friedrich Schlegel danach trachtete, die Poesie von Gattungsbegriffen zu befreien, finden sich bei August Wilhelm Schlegel deutliche Bestrebungen in Richtung einer systematisch angelegten und begrifflich fundierten Gattungstheorie (S. 21). Holmes' Arbeit zeigt dabei einmal mehr, wie sehr die Beurteilung der frühromantischen Ästhetik durch die weitgehende Ausblendung der akademischen Werke August Wilhelms lange Zeit unter Verzerrungen zu leiden hatte. Statt die Eigenleistung der theoretischen ‚Synthesis‘ August Wilhelms zu würdigen, sah die Forschung ihn häufig nur als von der Idee der theoretischen Vernunft noch nicht abgekehrten Autor und konzentrierte sich auf seine Abhängigkeit von vorangehenden Theorie-Entwürfen (aus der Feder Hemsterhuis', Herders, Kants u. a.) ebenso wie auf seine eher marginale Rolle als Wegbereiter Hegels.

Holmes' Kritik an der bisherigen Schlegel-Forschung ist durchaus berechtigt und konzentriert sich gleich auf mehrere Punkte. Neben der Fokussierung auf Friedrich Schlegel kritisiert sie die ahistorische Rückprojektion von Epochenbegriffen auf August Wilhelms Werke. Besonders ungünstig beeinflusste aber der Vorwurf des Eklektizismus die Rezeption seiner Texte. Hier untermauert Holmes die These einer wechselseitigen Beeinflussung zwischen den frühromantischen Philosophen und den ihnen nahestehenden Autoren wie Herder und Goethe im Sinne des romantischen ‚Symphilosophierens‘. Weiter wendet sich Holmes gegen die mit Blick auf Schlegel häufig unterstellte Teleologie der Werkentwicklung vom (noch ‚unfertigen‘) Frühwerk bis zum (‚vollendeten‘) Spätwerk. Statt dessen betont die Verfasserin die Eigenständigkeit des Frühwerks, insbesondere der *Jenaer Vorlesungen* und die argumentative Konsequenz in Schlegels Gesamtwerk. Der Forschungsbericht formuliert am Ende das Desiderat einer gattungstheoretischen Untersuchung zu den Werken August Wilhelm Schlegels. Nach der gewichtigen Studie von Claudia Becker¹ und einer Reihe kleinerer Beiträge zu spezifischen Fragestellungen (Bildtheorie, Lyriktheorie, Europabild, Mittelalter-Rezeption u. a.) setzt sich die Arbeit von Holmes erneut eine umfassende Rekonstruktion der ästhetischen Anschauungen Schlegels zum Ziel. Beckers jüngst erschienene Monographie bildet dabei „Maßstab und Widerpart“ (S. 30) der vorliegenden Untersuchung.

¹ Claudia Becker, *„Naturgeschichte der Kunst“. August Wilhelm Schlegels ästhetischer Ansatz im Schnittpunkt zwischen Aufklärung, Klassik und Frühromantik*. München 1998.

Im zweiten Kapitel sichtet Holmes in chronologischer Abfolge die frühen Schriften Schlegels, seine wichtigsten Rezensionen, Abhandlungen und Beiträge (u. a. zu Werken Dantes, Schillers und Shakespeares) in Bürgers *Akademie der schönen Redekünste*, in der *Allgemeinen Literaturzeitung* (für die er in den Jahren 1796–1799 ca. 260 Rezensionen schrieb), in Schillers *Horen* und in der hauseigenen Zeitschrift *Athenäum*. Schlegel wird hier noch einmal als Klassiker der innovativen Gattung Rezension wie auch als deren Theoretiker bestätigt. Kennzeichnend für diese Rezensionen sei die „noch nicht abgeschlossene Suche nach eigenen ästhetischen Termini“ (S. 39f., Anm. 15). Interessanter ist in diesem Zusammenhang aber, daß Holmes den Nachweis einer schon im Frühwerk präsenten anthropologischen Fundierung der Schlegelschen Literaturkritik erbringt (S. 41, 44). Des weiteren wendet sich Schlegel schon in diesen frühen Rezensionen ab vom noch immer gültigen klassizistischen Kanon, um einem neuen Literaturkanon den Weg zu bereiten. Dies äußere sich besonders in Schlegels „Ablehnung des Nachahmungsprinzips“ (S. 46), dem er das kreative Prinzip der „Poesis“ entgegenstellt. Die hier leitenden theoretischen Vorentscheidungen Schlegels sind zweifelsohne noch sehr abhängig von den ästhetischen Thesen etwa Herders oder Humboldts. Gleichwohl gelingt es Holmes dank ihrer hochdifferenzierten Darstellungsweise, die feinen Unterschiede des Schlegelschen Ansatzes gegenüber diesen früheren Theorien herauszuarbeiten.

Im dritten Kapitel wendet sich Holmes in aller Ausführlichkeit ihrem Hauptgegenstand zu, Schlegels Jenaer *Vorlesungen über philosophische Kunstlehre* (1798/1799). Hier beschreibt die Verfasserin zunächst Schlegels geschichtsphilosophische Methode, die sich von den Gesetzen der Empirie insoweit verabschiedet, als sie sie zum Hilfsmittel der Exemplifizierung degradiert (S. 90). Insbesondere die Gleichsetzung von Sprache und Menschsein führe dabei zu einer konsequent anthropologischen Verankerung der philosophischen Ansichten Schlegels. Eine Analyse des Aufbaus von Schlegels *Jenaer Vorlesung* zeigt (S. 92 ff.), wie systematisch Schlegel auch seine Sprachphilosophie an den drei Grundqualitäten des Silbenmaßes, des Reims und des Mythos exemplifiziert, die er als anthropologische Konstanten wertet. Daß auch hier der Einfluß Herders deutlich wird, spricht aber gemäß Holmes nicht gegen die eigenständige theoretische, und das heißt hier systematische und konzeptionelle Leistung Schlegels (S. 93). Holmes zeichnet vielmehr das Bild eines überaus produktiven, ideen- und einflußreichen Poetikers, zu dessen historischen Hauptleistungen die anthropologische und teilweise sogar ‚biopoetische‘ (vgl. z. B. S. 54, 61) Verankerung der Gattungstheorie, die Erweiterung des klassischen Gattungsspektrums um neue Formen (vgl. S. 83), ein gewichtiger Beitrag zur Kanon-Debatte (vgl. Kap. 4 des Buches) als Komparatist ‚avant la lettre‘ (vgl. S. 62, 81) sowie Ansätze zu einer poetologisch fundierten Medien- (S. 212) und Kunsttheorie (S. 85) gehören.

Hier spätestens erweist sich die Fruchtbarkeit des Ansatzes von Holmes, der es bei ihrer Diskussion der ästhetischen Theorie Schlegels vornehmlich um deren gattungstheoretische Implikationen geht. Denn Schlegels theoretische Eigenleistung, so machen Holmes' Ausführungen plausibel, liegen weniger in der philosophischen Fundierung, die er weitgehend von seinen Vorläufern übernimmt, als in der Fruchtbarmachung dieser philosophischen Fundamente für die Gattungstheorie. Dabei pendelt Schlegels Gattungstheorie noch immer zwischen Tradition und Innovation. Traditionell sei sie (im deutlichen Unterschied zur Ästhetik Friedrich Schlegels), weil sie das aufklärerische Projekt der theoretischen Begriffsbildung nicht aufgibt. Schlegels Begrifflichkeit tendiere vielmehr, so Holmes, in die Richtung einer neuen Normativität. Innovativ sei sie aber, weil sie die Gattungstrias (in nur teilweiser Übereinstimmung mit Goethe) nicht als ‚Naturformen‘, sondern als anthropologische Kulturleistungen neu zu verstehen sucht, aber auch, weil sie die strengen Grenzen der Gattungstrias zu überwinden bestrebt ist zugunsten von neuen literarischen Formen. Schlegels Gattungstheorie ist damit nicht als Fortschreibung herkömmlicher Gattungsbegriffe zu werten, sie schafft vielmehr die Grundlage für einen neuen, ‚romantischen‘ Literaturkanon und für die Idee der ‚romantischen Literatur‘ überhaupt. Daß jegliche Kanonisierung zugleich wieder mit Wertungen und Normierungen des Literarischen verbunden ist, bedingt dabei die teilweise doch erstaunliche Konventionalität der Schlegelschen Gattungstheorie.

Holmes' Arbeit überzeugt insgesamt durch eine präzise und umsichtige Rekonstruktion der ästhetischen Theorie Schlegels unter besonderer Berücksichtigung seiner Gattungstheorie. Es bleiben am Ende nur noch sehr geringe Zweifel bestehen, ob Holmes' Einladung, August Wilhelm Schlegel als Gattungstheoretiker im Kontrast zu Friedrich Schlegel neu zu entdecken,

auch in letzter Konsequenz Folge geleistet werden sollte. Ein möglicher Einwand müßte sich vor allem auf das gemeinsame Unternehmen der Brüder Schlegel beziehen, ihre Poetik auf die unsichere Grundlage der Fragmentform zu setzen. Die von beiden bevorzugte ‚antitheoretische‘ und ‚antisystematische‘ Form des Fragments steht in einem gewissen Gegensatz zu den hier vorrangig berücksichtigten akademischen Schriften August Wilhelms. Schränken wir aber den Blick auf die akademischen Schriften ein, ist Holmes' Ansicht, daß wir es bei August Wilhelm Schlegel mit einem (Mit-)Begründer der Gattungstheorie² zu tun haben, durchaus zuzustimmen. Und darin, auch hier ist Holmes zuzustimmen, besteht sicherlich der hauptsächlichste Unterschied zu Friedrich Schlegel. Der vorliegenden Arbeit gelingt es deshalb in gelehrter Weise, die Vorstellung von einer Homogenität der frühromantischen Theoriebildung einmal mehr nachhaltig zu irritieren. Übersieht man einige wenige typographische Mängel,² kann man das Buch deshalb sowohl als kenntnisreiche Einführung in das Werk von August Wilhelm Schlegel als auch als profunde und kritische Analyse von August Wilhelm Schlegels Beitrag zur Geschichte der Gattungstheorie mit Nachdruck empfehlen.

Universität Freiburg/Schweiz
Departement für Germanistik

Urs Meyer

Avenue de l'Europe 20
CH-1700 Fribourg
urs.meyer@unifr.ch

² Gemeint ist die neuorthographische Silbentrennung, die im Druck konsequent dem Computer überlassen wurde. So stören hier einmal mehr sinnentstellende Abtrennungen einzelner Vokale und unschöne Silbentrennungen von „A-ristoteles“ (S. 157) über „e-ben-falls“ (S. 214 u. ö.) bis hin zur „Po-esie“ den angenehmen Lesefluß. Hier gilt: Nicht alles, was erlaubt ist, muß auch gefallen. Ähnlich stören die um eine Zeile verschobene Schlußklammer (S. 140, Anm. 113), die verrutschte und verschmutzte Absatztrennung (S. 233), doppelt stehengebliebene Sätze (beim Seitenübergang S. 167/168, ähnlich S. 185, Anm. 44) und das eine oder andere im Zeileninneren stehengebliebene Trennzeichen (z.B. S. 165, Anm. 255). Solche Mängel lenken freilich nur gelegentlich ab von einer insgesamt sehr sauber redigierten und in einem angenehmen Schreibstil gehaltenen Arbeit.